

HEYNE <

ZUM BUCH

Jessup Dolly taucht unter, als der Winter kommt. Seiner Familie, die in bitterarmen Verhältnissen im Hinterland von Missouri lebt, fehlt es an allem. Sie haben kaum etwas zu essen und nicht einmal genug Feuerholz, um das Haus warm zu halten. Aufopferungsvoll kümmert sich Jessups sechzehnjährige Tochter Ree um ihre pflegebedürftige Mutter und die beiden jüngeren Brüder. Doch dann passiert das Unvermeidliche. Die Polizei steht vor der Tür und teilt Ree mit, dass ihr Vater, der schon einmal wegen Drogengeschäften im Gefängnis war und nun erneut unter Anklage steht, das Haus für seine Kautionsverpfändung hat. Wenn Jessup nicht bei Gericht erscheint, verliert seine Familie alles, was sie hat. Ree bleibt eine Woche Zeit, um ihren Vater zu finden.

DER AUTOR

Daniel Woodrell, 1953 geboren, wächst in St. Louis und Kansas City auf. Mit siebzehn verlässt er die Highschool und meldet sich bei den Marines. Nach dem College nimmt er am renommierten Iowa Writers' Workshop teil. Sein Romandebüt *Cajun-Blues* erscheint 1986. Für den Roman *Tomato Red* erhält er 1999 den Preis des amerikanischen P.E.N., im selben Jahr verfilmt Ang Lee seinen Roman *Wer mit dem Teufel reitet*. 2010 wird die Verfilmung von *Winters Knochen* beim Sundance Film Festival als bester Film ausgezeichnet, 2011 für einen Oscar nominiert. Daniel Woodrell lebt mit seiner Frau in Missouri.

Daniel Woodrell

Winters Knochen

Roman

Aus dem Englischen
von Peter Torberg

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe WINTER'S BONE erschien
2006 bei Little, Brown and Company, New York.

Das Zitat von Cesare Pavese wurde entnommen aus
HUNGER NACH EINSAMKEIT.
SÄMTLICHE GEDICHTE.

Aus dem Italienischen von Dagmar Leupold und Michael
Krüger. Frankfurt am Main (S. Fischer Verlag), 1999.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifiziertePapier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper,
Hallstavik, Schweden.

Copyright © 2006 by Daniel Woodrell
Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe by
Verlagsbuchhandlung Liebeskind, München
Copyright © 2012 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung der Gestaltung von Marc Müller-Bremer,
München, und des Motivs von
© Yaga Kielb, North York, Ontario
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43645-9

www.heyne.de

Für Ellen Levine, wieder unerschütterlich,
und für Katie

Um die Häuser und die Steine mit Grün zu bedecken
– damit der Himmel einen Sinn erhielte –, muss man
schöne schwarze Wurzeln in die Erde senken.

CESARE PAVESE

REE DOLLY STAND bei Tagesanbruch auf den kalten Stufen ihres Hauses, roch drohendes Schneetreiben und sah Fleisch. Es baumelte an Bäumen auf der anderen Seite des Bachs. Die Kadaver hingen blasshäutig und vor Fett glänzend neben drei windschiefen, verhärmtten Häusern, die geduckt nebeneinander am hinteren Ufer standen. Mit Seilen waren zwei oder mehr gehäutete Tiere an den durchhängenden Ästen festgemacht, Wild, das für zwei Tage und drei Nächte draußen hing, damit der erste Hauch der Verwesung den Geschmack verbesserte und das Fleisch an den Knochen weicher werden ließ.

Schneewolken hatten den Horizont verdrängt und bedeckten dunkel das Tal, es wehte ein rauer Wind, und das aufgehängte Fleisch drehte sich an den schwankenden Ästen. Ree, brünett, sechzehn, mit milchweißer Haut und überraschend grünen Augen, stand mit nackten Armen in einem flatternden vergilbten Kleid da, hielt das Gesicht in den Wind, bis ihre Wangen rot wurden, so als habe sie eine Ohrfeige bekommen und dann noch eine. Sie war groß in ihren Kampfstiefeln, schmal in der Taille, aber kräftig an Armen und Schultern, ein Körper, der dazu geschaffen war, dem Nötigsten hinterherzuspringen. Sie roch die frostige Feuchtigkeit in den drohenden Wolken, dachte an ihre dunkle Küche, den leeren Vorratsschrank,

sah zu dem niedrigen Holzstoß hinüber und zitterte. Das heraufziehende Wetter hieß, dass draußen aufgehängte Wäsche zu Brettern gefrieren würde, also musste sie in der Küche über dem Holzofen Wäscheleinen spannen. Allerdings würde der magere Stapel Holz für den Kanonenofen gerade langen, um Moms Unterwäsche und ein paar T-Shirts der Jungs zu trocknen. Ree wusste, es gab kein Benzin mehr für die Säge, also würde sie hinterm Haus die Axt schwingen müssen, während der Winter ins Tal fegte und über sie hereinbrach.

Jessup, ihr Vater, hatte kein Holz gestapelt, auch kein Holz für den Kanonenofen gespalten, bevor er vom steil abfallenden Hof zu seinem blauen Capri hinuntergegangen und dann auf dem zerfurchten Weg davongefahren war. Er hatte keine Essensvorräte besorgt, kein Geld dargelassen, aber versprochen, sobald wie möglich mit einer Tüte Geld und einem Kofferraum voller schöner Sachen zurückzukommen. Jessup war ein verstohlener Mann mit gebrochener Miene, der gern mit flehenden Worten alles Mögliche versprach, nur um durch die Tür verschwinden zu können oder nach seiner Rückkehr um Verzeihung zu bitten.

Die Walnüsse fielen gerade, als Ree ihn das letzte Mal gesehen hatte. Sie pochten nachts auf den Boden wie die heimlichen Schritte eines mächtigen Wesens, das man nie zu Gesicht bekam, und Jessup war sorgenvoll die Veranda auf und ab geschlurft und hatte mit seiner krummen Nase geschnieft, das spitze Kinn von einem Bart umwölkt, der Blick unsicher, aufgeschreckt von jeder einzel-

nen dumpf aufkommenden Nuss. Die Dunkelheit und das Pochen schienen ihnen nervös zu machen. Er wanderte auf und ab, bis er eine Entscheidung gefällt hatte, dann ging er die Stufen hinunter und verschwand rasch in der Nacht, bevor er es sich anders überlegen konnte. »Sucht erst nach mir, wenn ihr mein Gesicht seht«, hatte er gesagt. »Bis dahin braucht ihr euch keine Sorgen zu machen.«

Ree hörte die Tür hinter sich quietschen. Harold, acht, dunkel und schlank, stand in blassen langen Unterhosen da, hielt den Türknauf fest, stieg von einem Bein aufs andere. Er reckte das Kinn und deutete zu den Fleischbäumen auf der anderen Seite des Bachs.

»Vielleicht bringt uns Blond Milton heute Abend was zu essen vorbei.«

»Könnte sein.«

»Sollten Verwandte das nicht tun?«

»So heißt es.«

»Wir könnten ja fragen.«

Ree sah Harold mit seinem schnellen Lächeln an, sein schwarzes Haar flatterte im Wind. Dann schnappte sie sich das nächstbeste Ohr und drehte daran, bis er den Mund aufsperrte und die Hand erhob, um damit nach ihrer Hand zu schlagen. Ree drehte noch fester, bis er den Schmerz nicht mehr aushielt und zu schlagen aufhörte.

»Niemals. Niemals bittest du um was, was einem freiwillig angeboten werden sollte.«

»Mir ist kalt«, sagte Harold. Er rieb sich sein schmerzendes Ohr. »Haben wir nur noch Grütze?«

»Mach mehr Butter dran. Irgendwo haben wir noch ein Stückchen Butter.«

Harold hielt die Tür auf, und die beiden gingen hinein.

»Nein, haben wir nicht.«

MOM SASS IN IHREM STUHL am Kanonenofen, während die Jungs am Tisch saßen und aßen, was Ree ihnen gab. Moms Morgenpillen verwandelten sie in eine Katze, ein atmendes Etwas, das am Feuer saß und ab und an Geräusche von sich gab. Moms Sessel war ein alter gepolsterter Schaukelstuhl, der nur selten schaukelte, manchmal sumnte sie einige unzusammenhängende Töne, die keine Melodie ergaben und in der Höhe nicht zusammenpassten. Den Großteil des Tages aber war sie stumm und trug ein leises Lächeln, ausgelöst durch irgendwas Nettes, das ihr durch den Kopf ging. Sie war eine Bromont, in diesem Haus geboren, und früher einmal sehr hübsch gewesen. Selbst jetzt, bei all den Medikamenten, verloren für die Gegenwart, mit Haaren, die sie nicht mehr waschen oder kämmen konnte, mit tiefen Falten im Gesicht, sah man, dass sie einmal schöner gewesen war als alle anderen Mädchen, die jemals barfuß über dieses verworrene Land in den Ozarks, mit seinen Hügeln und Tälern, getanzt waren. Groß, dunkel und hübsch war sie gewesen in jenen Tagen, bevor ihr Verstand in Stücke brach und sie sich nicht dagegen wehrte.

»Esst auf«, meinte Ree. »Der Bus kommt gleich.«

Das Haus mit seinen hohen Zimmerdecken war 1914 erbaut worden. Eine einsame Glühbirne warf mürrische

Schatten hinter alles, verzogene dunkle Formen lagen auf dem Fußboden, hingen an Wänden und drückten sich in die Ecken. An den helleren Stellen war das Haus kühl, in den Schatten kalt. Die Fenster saßen hoch oben in der Wand, an den Außenseiten der Scheiben flatterten zer-rissene Plastikplanen aus dem vorherigen Winter. Die Möbel waren ins Haus gekommen, als die Großeltern Bromont noch lebten, waren in Gebrauch, seit Mom ein Kind war. Das klumpige Füllmaterial und der abgewetzte Möbelstoff rochen noch immer nach Pfeifentabak und zehntausend staubigen Tagen.

Ree stand am Spülbecken und machte den Abwasch, sah zum Fenster hinaus auf den steilen Hang voller kahler Bäume, mit den drohend aufragenden Felsen und dem schmalen Trampelpfad. Sturmböen warfen die Äste umher, piffen am Fensterrahmen vorbei und heulten im Ofenrohr. Die Wolkendecke legte sich tief und drohend übers Tal, sie war kurz davor zu bersten und den Schnee loszulassen.

»Die Socken stinken«, sagte Sonny.

»Würdest du sie einfach anziehen, bitte? Du verpasst den Bus.«

»Meine Socken stinken auch«, meinte Harold.

»Würdet ihr bitte, bitte einfach die verdammten Socken anziehen? Bitte?«

Sonny und Harold waren achtzehn Monate auseinander. Fast immer gingen sie Schulter an Schulter, rannten nebeneinander her, schlugen im selben Augenblick eine andere Richtung ein, ohne ein Wort zu sagen. Sie beweg-

ten sich wie ein rätselhaftes, instinktgesteuertes Zweiergespann, zwei herumflitzende Führungszeichen. Sonny, der Ältere, war zehn, der Sprössling einer Bestie, stark, feindselig und direkt. Seine Haare hatten die Farbe von braunem Eichenlaub, seine Fäuste waren harte, junge Knoten, und in der Schule prügelte er sich ständig mit den anderen. Harold folgte ihm, versuchte, es ihm gleichzutun, doch es fehlte ihm an Kampfgeist und Kraft, häufig kam er zerkratzt und gedemütigt nach Hause und musste wieder aufgerichtet werden.

»So schlimm riechen sie eigentlich nicht, Ree«, sagte Harold.

»Doch, tun sie. Aber das macht nichts. Sie stecken ja in unseren Stiefeln«, meinte Sonny.

Ree hoffte inständig, dass die Jungs mit zwölf noch nicht allen Wundern gegenüber abgestumpft sein würden, dem Leben nicht gelangweilt entgegenstanden und innerlich vor Zorn kochten. Viele der Dolly-Kinder waren so, zerstört, bevor sie Haare am Kinn hatten, dazu erzogen, außerhalb klarer Gesetze zu leben und nur den unbarmherzigen, blutgetränkten Befehlen zu gehorchen, die dieses Leben beherrschten. Es gab zweihundert Dollys, die im Umkreis von dreißig Meilen um dieses Tal herum lebten, dazu die Lockrums, Boshells, Tankerslys und Langans, praktisch alles angeheiratete Dollys. Manche von ihnen führten ein anständiges Leben, viele nicht, doch selbst die anständigen Dollys waren im Grunde ihres Herzens Dollys und im Ernstfall zur Stelle. Untereinander waren sie aufbrausend und grobschlächtig, doch

ihren Feinden bereiteten sie die Hölle auf Erden, voller Verachtung für die Lebensweisen der Stadt klammerten sie sich an ihre eigenen Gesetze. Wenn Ree Sonny und Harold Haferbrei vorsetzte, weinten die beiden manchmal. Sie löffelten ihren Brei, aber weinten um Fleisch, sie aßen alles, was es gab, und weinten um alles, was es hätte geben können, verwandelten sich in kleine Wirbelstürme aus Wünschen und Bedürfnissen, und Ree hatte Angst um sie.

»Los«, sagte sie. »Nehmt eure Schultaschen und geht runter zur Straße, damit ihr den Bus kriegt. Und setzt eure Mützen auf.«

ERST FIEL DER SCHNEE in harten kleinen Körnern, frostig weiße Kugeln, die Ree seitlich ins Gesicht schlugen, während sie die Axt hob, niedersausen ließ und wieder hob, Holz spaltete, während sie von der Kälte gebissen wurde, die aus dem Himmel fiel. Einzelne Brocken fielen ihr in den Halsausschnitt und schmolzen auf ihrer Brust. Ree hatte schulterlanges Haar, unbezähmbare Locken, in denen sich die Schneeflocken fingen. Ihr Mantel war tief-schwarz und hatte ihrer Großmutter gehört, grimmige alte Wolle, geschunden von strengen Wintern und Sommermotten. Der knopflose Mantel reichte ihr bis über die Knie unterhalb ihres Kleides, aber er schlug auf und behinderte sie nicht bei der Arbeit. Ihre Schwünge waren geübt und kräftig, kurze mächtige Schläge. Splitter flogen, Holz wurde gespalten, der Stapel wuchs. Ree lief die Nase, das Blut stieg ihr ins Gesicht und färbte ihre Wangen rosig. Sie packte ihre Nase mit zwei Fingern, schnäuzte zu Boden, wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht, schwang wieder die Axt.

Als der Holzstapel hoch genug war, setzte sich Ree darauf. Sie saß da, zog die Beine eng an den Körper, spreizte ihre in Stiefeln steckenden Füße, zog einen Kopfhörer aus der Tasche, setzte ihn sich auf die Ohren und schaltete *Sanftes Meeresrauschen zur Entspannung* ein. Ei-

siger Schnee sammelte sich in ihrem Haar und auf den Schultern, und sie drehte das Rauschen lauter. Ree musste sich häufig angenehme Klänge injizieren, musste mit diesen Klängen den ständig kreischenden, schreienden Wirrwarr durchstechen, den der Alltag in ihrer Seele auslöste, musste die besänftigenden Klänge an diesem Lärm vorbeilotsen bis tief hinunter, wo ihre zapplige, aufgeregte und endlos genervte Seele, die nach etwas verlangte, das ihr vielleicht einen Augenblick Ruhe brachte, in einer kalten Steinkammer auf und ab tigerte. Die Kassetten hatte ihre Mom bekommen, die schon zu viele verwirrende Geräusche wahrgenommen hatte und sich nicht auch noch mit diesen auseinandersetzen wollte. Deshalb hatte Ree sie ausprobiert und gespürt, wie sich ein Knoten löste. Sie mochte auch *Sanftes Bachrauschen zur Entspannung, Morgendämmerung in den Tropen* und *Abend in den Bergen*.

Die Eiskörner ließen mit dem Wind nach, und große Schneeflocken fielen so ruhig zu Boden, wie nur überhaupt etwas vom Himmel herabfallen konnte. Ree lauschte den Wellen an fernen Stränden, während sich die Schneeflocken auf ihr sammelten. Reglos saß sie da und ließ den Schnee ihre Umriss in das immer dichter werdende Weiß zeichnen. Das Tal schien im Dämmerlicht zu liegen, dabei war noch nicht einmal Mittag. Die drei Häuser jenseits des Bachs legten einen weißen Schal um, aus den Fenstern blinzelten goldene Lichter. Noch immer hing das Fleisch an den Ästen. Wellen seufzten an den Strand, während sich auf alles, was Ree sehen konnte, Schnee legte.

Scheinwerfer kamen die Fahrspur entlang ins Tal. Ree spürte, wie ihr Herz plötzlich vor Hoffnung zu hüpfen begann, und stand auf. Der Wagen musste hierher kommen, wo die Straße endete. Sie zog den Kopfhörer um den Hals und rutschte den Hang zur Straße hinunter, wobei ihre Stiefel Spuren im Schnee hinterließen. Unten am Hang fiel sie auf ihren Hintern, hockte sich dann auf die Knie und sah, dass es das Gesetz war. Hinten im Dienstwagen des Sheriffs lugten zwei kleine Köpfe von der Rückbank.

Ree kniete unter kahlen Walnussbäumen, sah zu, wie der Wagen lange Narben in den frischen Schnee riss, herankam und stehen blieb. Sie stand auf und eilte mit festen Schritten um die Motorhaube herum zur Fahrertür. Als die Tür aufging, beugte sie sich vor und sagte: »Sie haben nichts gemacht! Sie können gar nichts gemacht haben! Was zum Teufel wollen Sie?«

Eine der hinteren Türen ging auf und die Jungs stiegen lachend aus, bis sie Rees Stimme hörten und ihre Miene sahen. Die Fröhlichkeit wich aus ihren Gesichtern, sie verstummten. Der Deputy stieg aus, hob die Hände und schüttelte den Kopf.

»Immer mit der Ruhe, Mädchen. Ich habe sie nur von der Bushaltestelle mit raufgenommen. Bei dem Schnee fällt die Schule aus. Ich habe sie nur mitfahren lassen, das ist alles.«

Ree spürte, wie ihr das Blut in Hals und Wangen stieg, doch sie drehte sich zu den Jungs um und stemmte die Hände in die Hüften.

»Ihr braucht euch nicht von der Polizei rumkutschie-

ren zu lassen. Habt ihr gehört? So weit ist das nicht zu laufen.« Sie sah über den Bach, bemerkte, wie Vorhänge beiseitegeschoben wurden. Sie wies den Hang hoch auf den Holzstapel. »Rauf mit euch, bringt das Holz in die Küche. Los.«

»Ich wollte sowieso herkommen«, erklärte der Deputy.

»Und warum zum Teufel?«

Ree wusste, der Deputy hieß Baskin. Er war klein, aber stämmig, und man erzählte sich, dass man sich mit ihm besser nur im Notfall anlegte. Er zog schnell und war noch schneller mit dem Schlagstock. Auf dem Land fuhren die Deputys ihre Einsätze allein, Verstärkung war immer eine Stunde oder mehr entfernt, da stand die genaue Einhaltung der Dienstvorschrift nicht an erster Stelle. Auch nicht an zweiter. Baskins Frau war eine Tankersly aus Haslam Springs, Mom war mit ihr zur Schule gegangen, von der ersten bis zur letzten Klasse. Sie war mit ihr befreundet gewesen, bis sie beide heirateten. Baskin hatte Jessup im letzten Spätsommer auf der Veranda verhaftet.

»Darf ich reinkommen?« fragte Baskin. Er wischte sich den Schnee von den Schultern. »Ich muss mit deiner Mama reden.«

»Sie ist nicht in der Stimmung.«

»Bitte mich ins Haus oder sieh zu, wie ich alleine rein-gehe. Was immer dir besser gefällt.«

»Ach, so läuft das also?«

»Hör zu. Ich bin nicht zwei Stunden über schlechte Straßen gefahren, um mir dein Lächeln anzuschauen,

Mädchen. Ich habe Gründe. Bitte mich ins Haus oder komm mir nach. Es ist verdammt kalt hier draußen.«

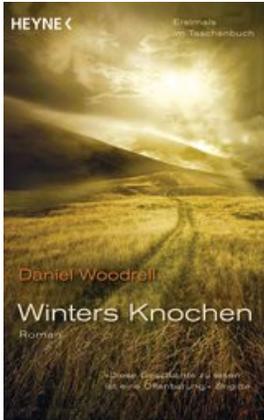
Er ging auf die Veranda zu. Ree eilte an ihm vorbei und stellte sich vor die Tür.

»Schuhe abtreten. Machen Sie bloß nicht den Fußboden dreckig.«

Baskin blieb stehen und ließ für einen Augenblick den Kopf sinken wie ein nachdenklicher Stier, dann nickte er und trat sich übertrieben die Schuhe ab. Die Verandaplanken schwangen, der Schnee fiel vom Geländer, und das Stampfen drang durchs ganze Tal. »Gut so?«

Ree zuckte mit den Schultern, hielt ihm aber die Tür auf und warf sie hinter ihm zu, als er die Absätze gerade über der Schwelle hatte. Wäsche hing in drei Reihen quer durch die Küche, Hemden fielen bis auf Augenhöhe, Kleider und Hosen noch tiefer. Unter den dickeren Kleidungsstücken hatten sich Pfützen gebildet, Rinnsale folgten dem schrägen Fußboden bis an die Wand. Am leichtesten konnte man sich dort fortbewegen, wo Unterwäsche und Socken mehr Kopffreiheit erlaubten. Mom saß in ihrem Stuhl neben dem Ofen und summte gedankenverloren vor sich hin, bis sie Baskin entdeckte, der sich unter ihren feuchten Schlüpfern hindurchduckte.

»Nicht im Haus meines Vaters!« Sie lächelte breit, als würde sie sich über die Kapriolen eines sympathischen Trottelts amüsieren. Sie schaukelte mit ihrem Stuhl, lachte und schloss halb die Augen. »Nein, nein, nein, mein Herr.« Sie zog einen Schmollmund, schüttelte den Kopf und war plötzlich wieder trübsinnig. »Sie können ein



Daniel Woodrell

Winters Knochen

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 240 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43645-9

Heyne

Erscheinungstermin: September 2012

Eine Heldin, die Sie ihr Leben lang nicht vergessen werden

Ein eiskalter Winter in Missouri. Dort lebt die 16-jährige Ree Dolly und kümmert sich um ihre beiden jüngeren Brüder, seit die Mutter psychisch erkrankt ist. Ihr Vater verdient sein Geld mit Drogengeschäften. Dann erfährt Ree vom Sheriff, dass ihr Vater nicht zum angesetzten Gerichtstermin erschienen ist. Sollte er nicht innerhalb einer Woche auftauchen, verliert die Familie das Dach über dem Kopf. Damit bleiben Ree sieben Tage, um ihren Vater zu finden. Tot oder lebendig.



[Der Titel im Katalog](#)